

GLADT e.V.
Kluckstraße 11
10785 Berlin

info@GLADT.de
030/26 55 66 33

«Emanzipatorische Jungenarbeit im Spiegel unterschiedlicher Dominanzverhältnisse»

Dokumentation der Veranstaltung «Homophobie & Antisemitismus in der pädagogischen Arbeit», Abschluss-Veranstaltung des Projekts



Eine Veranstaltung von



Gefördert durch



In Kooperation mit



Zum Rahmen...

Junge Männer – und zumal junge Männer mit Migrationshintergrund – gelten neben Rechtsextremen als die Haupt-Trägerschicht homophober Gewalt in Deutschland. Sowohl «Gewalt» als auch «Homophobie» werden in den öffentlichen Debatten sehr eingeengt, sodass heute nach dem Alltagsverständnis der meisten «homophobe Gewalt» bedeutet, dass *schwule Männer im öffentlichen Raum* körperlich bedrängt oder verletzt werden. Psychische und strukturelle Gewalt, von der alle sexuellen und geschlechtlichen Minderheiten betroffen sind, aber auch spezifische Formen der Gewalt gegen lesbische Frauen und Transsexuelle oder Trans*-Identite werden dabei unsichtbar gemacht.

Der Fokus auf «Täter» ist richtig, weil die Ablehnung und Anfeindung sich nicht aus dem Verhalten der Angegriffenen, psychisch/körperlich Verletzten oder Diskriminierten ergibt – Homophobie ist vor allem eine Angelegenheit von Menschen, die selbst nicht homosexuell sind, Transphobie ist ein Problem von Leuten, die selber keine Trans*-Identität haben. Die Einengung des Gewaltbegriffs auf schwulenfeindliche Gewalt auf Straßen, Plätzen oder in Parks führt aber zugleich auch zu einer Einengung der «Täter_innen»: Verwaltungen, die Polizei, Eltern, Sportvereine und viele andere Stellen werden damit von ihrer Verantwortung freigesprochen, ihre Aufgabe für ein gleichberechtigtes Miteinander aller Geschlechter und sexuellen Orientierungen zu erfüllen. Junge Männer zwischen 14 und 25 Jahren stehen im Fokus, und es wird als Aufgabe der Pädagogik gesehen, diese Feindseligkeiten abzubauen – gerade so, als würden die jungen Männer in jeder Generation ihre Vorurteilsstrukturen selber aufbauen.

Das Projekt «Homosexualität in der Einwanderungsgesellschaft – Handreichungen für emanzipatorische Jungenarbeit» hat sich vor diesem Hintergrund der Arbeit mit *Erwachsenen* verschrieben. Im Zeitraum von Mai 2008 bis Ende 2009 haben wir gemeinsam mit Lehrkräften, Fachkräften aus der Jugend- und Straßensozialarbeit, aber auch mit Mitarbeiter_innen von Quartiersmanagements, Mehrgenerationenhäusern, Elternorganisationen und vielen anderen Module entwickelt, die sich der Komplexität von Geschlechtervorstellungen und Homophobie stellen – und dabei von den realen Handlungsunsicherheiten vor Ort ausgehen.

Im Zentrum stand dabei die geschlechterreflektierende Arbeit mit Jungen und Jungengruppen, für die Methoden und Materialien entwickelt worden sind. Diese lassen sich im Alltag von Jugendeinrichtungen, Schulen und zum Teil auch bei der Straßensozialarbeit einsetzen, ohne dass es Referent_innen von außen bedarf: Richtig und wichtig ist, dass diejenigen, die eine Vertrauens- und/oder Beziehungsebene mit den Jugendlichen haben, sich in der Lage sehen, im Bedarfsfall einzuschreiten – oder im besten Fall schon präventiv zu Geschlechtervorstellungen und sexuellen Orientierungen zu arbeiten.

Diese Dokumentation macht neben der Veranstaltungsankündigung in erster Linie den Vortrag «Emanzipatorische Jungenarbeit im Spiegel unterschiedlicher Dominanzverhältnisse» von Olaf Stuve einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich. Wir sind uns sicher, dass dies für weitere Diskussionen zu den oben genannten Themenfeldern sowohl theoretisch wie auch praktisch eine gemeinsame Grundlage bilden kann. Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Lesen – und freuen uns auf Ihr Feedback (info@GLADT.de).

Berlin, im Dezember 2009

Koray Yılmaz-Günay

Zum Kontext (Veranstaltungsankündigung)...

Homophobie & Antisemitismus in der pädagogischen Arbeit. Praxisberichte und Materialien zu Einwanderung und geschlechterreflektierender Arbeit mit Jungen

Folgt man Medien-Debatten, stehen sich «westliche» Werte und Lebensweisen und Einwanderung heute zum Teil entgegen: Zwangsverheiratungen, «Jude», «Schwuchtel» oder «Schlampe» als Schimpfwörter auf Schulhöfen, verbale und körperliche Gewalt gegen Frauen, Homosexuelle, Andersdenkende und Anderslebende erscheinen als Probleme, die vor allem von Migrant_innen mitgebracht bzw. jeden Tag aufs Neue erzeugt werden. Gerade der Auseinandersetzung mit migrantischer Männlichkeit kommt dabei eine besondere Bedeutung zu. Die gesellschaftliche Dimension der Phänomene gerät in den Hintergrund und soziale Probleme erscheinen als «ethnische», «kulturelle» oder gar «religiöse».

Dass die Realität komplexer ist als: «Wie ist das bei den Türken/Arabern/...?» oder «Was sagt der Islam dazu?», wissen pädagogische Fachkräfte oft besser als alle anderen. Schule, Jugendarbeit und Jugendliche allgemein stehen regelmäßig im Mittelpunkt der Bekämpfung von Rassismus, Sexismus, Antisemitismus und Homophobie – die Erwachsenen, von denen diese Einstellungen und Verhaltensweisen übernommen werden, bleiben zumeist ausgeblendet. Obwohl die Rahmenbedingungen für die Arbeit immer schwieriger werden, schaffen es Pädagog_innen doch, die Bearbeitung verschiedener Formen der Menschenfeindlichkeit in den pädagogischen Alltag zu integrieren.

Die Projekte HeJ und amira bezwecken mit ihrer Arbeit, pädagogischen Fachkräften Material an die Hand zu geben, um bestehende Handlungsunsicherheiten abzubauen. Wie gehe ich mit der «Täterschaft» von Jugendlichen um, die selbst «Opfer» von Rassismus sind? Wie kontextualisiere ich Feindlichkeiten gegenüber Lesben, Schwulen oder Jüdinnen/Juden? Wie kann eine jungenspezifische Bearbeitung dieser Phänomene aussehen? Eingeladen zu der Veranstaltung sind Pädagog_innen und die interessierte Öffentlichkeit. Die Teilnahme ist kostenlos, für die bessere Planung bitten wir um Anmeldung bis zum 11. Dezember 2009 unter Koray.Yilmaz-Gunay@GLADT.de oder unter 030/26 55 66 33.

15. Dezember 2009, 15⁰⁰–18³⁰

Café Mittenmang

Lenaustraße 12, 12047 Berlin (Erdgeschoss, alle Räume rollstuhlgerecht)

U8-Bhf. Schönleinstraße

U7/8-Bhf. Hermannplatz (rollstuhlgerecht)

Zum Ablauf...

- 15⁰⁰ Uhr Anmeldung
- 15¹⁵ Uhr Emine Yilmaz (Informations- und Kommunikationscafé Mittenmang) – Einführung:
«Homophobie und Antisemitismus im Neuköllner Alltag»
- 15²⁰ Uhr Koray Yilmaz-Günay (GLADT e.V. – Projekt «Homosexualität in der Einwanderungsgesellschaft») – Kurzvortrag und Diskussion:
«Wahrnehmungen von Homophobie im Alltag Berliner Schulen, Jugendeinrichtungen und Streetwork-Teams»
- 15⁴⁵ Uhr Gabriel Fréville (Verein für Demokratische Kultur in Berlin – Projekt «amira – Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus») – Kurzvortrag und Diskussion:
«Auf Augenhöhe – Beispiele pädagogischen Handelns gegen Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft»
- 16¹⁰ Uhr Kirstin Fussan (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft, Forschung)
Kurz-Kommentare zu den Projektberichten
- 16²⁰ Uhr Pause mit Kaffee und Kuchen
- 16⁴⁰ Uhr Olaf Stuve (Dissens e.V. – Verein für Jungenarbeit und kritische Gender- und Männlichkeiten-Forschung) – Vortrag und Diskussion:
«Emanzipative Jungenarbeit im Spiegel unterschiedlicher Dominanz-Verhältnisse»
- 17¹⁵ Uhr Ammo Recla (ABqueer e.V. – Aufklärung und Beratung zu lesbischen, schwulen, bisexuellen und transgender Lebensweisen) – Vortrag und Diskussion:
«Wie vielfältig darf Vielfalt sein? Anmerkungen aus der Praxis»
- 17⁴⁵ Uhr Pause
- 18⁰⁰ Uhr Ümit Gürkan Buyurucu (GLADT e.V. – Projekt «Homosexualität in der Einwanderungsgesellschaft»)
Vorstellung einer Methode und Praxiserfahrungen
- 18³⁰ Uhr Ende der Veranstaltung

Veranstaltungsmoderation: Tülin Duman, Geschäftsführerin GLADT e.V.

Zum Referenten...

[Seite 12]

Emanzipatorische Jungenarbeit im Spiegel unterschiedlicher Dominanzverhältnisse

Olaf Stuve

Anders als im Vortrag vom 15.12.2009 auf der Tagung «Homophobie & Antisemitismus in der pädagogischen Arbeit» beginne ich den Text mit einer kleinen theoretischen Einführung in die kritische Jungen- und Männlichkeiten-Forschung, um von dort aus auf eine Praxis der geschlechterreflektierenden Jungenarbeit und die kritische Reflexion der Handreichung im Rahmen des Projekts «Homosexualität in der Einwanderungsgesellschaft – Handreichungen für emanzipatorische Jungenarbeit» (HeJ) zu kommen. Bei den theoretischen Aspekten will ich mich weitestgehend auf einige Aspekte der Binnenrelationen von Männlichkeit nach Connell u. a. beschränken (vgl. Connell 1999). Im Fokus werden die Begriffe «marginalisierte und protestierende Männlichkeiten» stehen, da von diesen meines Erachtens ein besonderer Erklärungswert für eine präventive Arbeit mit gesellschaftlich marginalisierten männlichen Jugendlichen und jungen Männern ausgeht.

Präventive Arbeit mit männlichen Jugendlichen zu Themen wie Gewalt oder, wie hier, Homophobie und Sexismus ist immer auch in einen öffentlichen Diskurs eingebettet, auf den ich an die theoretische Einführung anschließend kurz eingehen werde. Dabei liegt der Fokus auf der Rede über gewalttätige «männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund». Daran schließen sich Überlegungen zu einer emanzipatorischen Jungenarbeit an, die als Kriterien und Prinzipien formuliert sein werden, um abschließend mit dem zu enden, womit ich den Vortrag begonnen habe: der Kommentierung ausgewählter Aspekte der «Handreichungen für emanzipatorische Jungenarbeit».

Allerdings soll ein Aspekt bezüglich der Handreichung vorweg gestellt werden: Das «Objekt», über das in HeJ in zentraler Weise gesprochen wird, ist die Pädagogik selbst und sind nicht die Jungen. In HeJ wird vor allem viel über Sicht- und Handlungsweisen von Pädagog_innen gesprochen, darüber, welche Annahmen sie über Jugendliche haben, in diesem Fall über «männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund». In HeJ werden in dem *Sprechenlassen* die Fallstricke deutlich, die Lernschritte möglich und unmöglich machen. Es wird deutlich, was in pädagogischen Anordnungen geschieht, in denen zu gesellschaftlich-persönlich schwierigen Themen gearbeitet wird, wenn über Vorannahmen immer schon klar zu sein scheint, wer hier homophob, sexistisch/transphob und gewalttätig ist. Die Begriffe «gewalttätig» und «Gewalt» sind nicht auf körperliche Gewalt zu reduzieren. Vielmehr sind darin auch individuelle oder kollektiv betriebene diskriminierende Abwertungen jeglicher Form eingeschlossen. Ein Ergebnis in HeJ, und das lässt sich schon vorab sagen, ist, dass ein vereinheitlichender Blick auf Jungen immer falsch ist und in der konkreten Arbeit überhaupt nicht weiter bringt. Den Handreichungen für emanzipatorische Jungenarbeit ist es gelungen, mit einem kritischen, differenzierenden Blick in die Pädagogik dennoch ihre Kernaufgabe zu erfüllen – die Erarbeitung eines pädagogischen Materials für die Arbeit mit Jugendlichen zu den Themen Sexismus und Homophobie im Kontext der Migrationsgesellschaft Bundesrepublik Deutschland zu präsentieren.

Marginalisierte Männlichkeiten, protestierende Männlichkeiten und die Rolle der Gewalt

Von Seiten feministischer und sich daran anschließender kritischer Männlichkeiten- und Jungenforschung gibt es bereits einige gute Beschreibungen, wie sich innerhalb eines Systems der Zweigeschlechtlichkeit Männlichkeiten im Verhältnis zu Weiblichkeiten herausbilden. An dieser Stelle soll nur kurz auf das Modell der Binnendifferenzierung von Connell eingegangen werden, in dem Männlichkeit als *doppelt relational* bezeichnet wird. Danach muss Männlichkeit einerseits klar von Weiblichkeit unterschieden sein und andererseits die Position der Überlegenheit einnehmen. Zum anderen ist Männlichkeit untereinander in hierarchischer Weise differenziert. In dieser Binnenrelation kommt es zu folgender Einteilung: die hegemoniale, die komplizenhafte, die untergeordnete und die marginalisierte Männlichkeit.¹ Hier soll nur auf die erste

¹ Vgl. dazu ausführlich Connell 1999: *Der gemachte Mann*. Opladen.

und die letzte Form eingegangen werden. Die *hegemoniale Männlichkeit* ist jene Männlichkeit, die für die gesellschaftlich vorherrschende Position der Männer steht und sie in der aktuellen Situation aufrecht zu erhalten verspricht. Neben der Abgrenzung vom «Weiblichen» bedient sich diese Männlichkeit auch der Abgrenzung von dem männlichen *Gegenbild* – das vor allem durch «den Homosexuellen» repräsentiert wird. Es ist wichtig zu beachten, dass die *hegemoniale Männlichkeit* sich mit den gesellschaftlichen Verhältnissen verändert. Connell bezeichnet die aktuelle Form *hegemonialer Männlichkeit* als «Managermännlichkeit».

Anders als die *untergeordneten Männlichkeiten* sind die *marginalisierten Männlichkeiten* durchaus in ihrer Männlichkeit anerkannt und fungieren auf dieser Ebene nicht als Gegenbilder. Sie sind jedoch aufgrund anderer gesellschaftlicher Verhältnisse von der Dominanz- oder Vorherrschaftsposition entfernt. Connell denkt dabei in erster Linie an soziale und rassistische Ausgrenzungen. Hier tritt nun ein spezifischer Männlichkeitskonflikt auf: Einerseits besteht die Anforderung, die zugleich ein Versprechen ist, aufgrund von Männlichkeit überlegen sein zu können bzw. zu sollen/müssen, und andererseits sind sie von einer vorherrschenden Position aufgrund sozialer und rassistischer Verhältnisse marginalisiert; oder – um es mit anderen Worten zu sagen – sie sind «ohnmächtig». Aus diesem Widerspruch entwickelt Connell eine weitere Kategorie: die *protestierende Männlichkeit*. Als Unterkategorie der *marginalisierten Männlichkeit* beschreibt Connell damit den Versuch von Männern, das mit Männlichkeit verbundene Versprechen von Überlegenheit und Souveränität herzustellen.

Im Anschluss an diese Überlegungen hat Mechtild Bereswill² herausgearbeitet, wie Männlichkeit für junge Männer, die sozialen und rassistischen Ausgrenzungen ausgesetzt sind, häufig zur letzten Ressource wird, um das Versprechen von Souveränität, Anerkennung und Dominanz einzulösen. Weil es sich bei der Männlichkeit um eine *letzte Ressource* handelt, nimmt diese dann oftmals Formen der *Hypermaskulinität* an, die auch gewalttätig sein können. Das Versprechen, durch diese Form von Männlichkeit Anerkennung und Souveränität zu erlangen, mag für männliche Jugendliche und junge Männer subjektiv gelingen (vielleicht erhalten sie eine gewisse Anerkennung, weil sie von anderen gefürchtet werden), führt jedoch, wie es Bereswill beschreibt, in der Regel in eine weitere gesellschaftliche Marginalisierung. Der wichtige Punkt scheint mir an dieser Stelle, dass anhand der *protestierenden Männlichkeit* deutlich wird, dass es über das Männlichkeitskonstrukt ein Versprechen für und eine Anforderung an Jungen, männliche Jugendliche und junge Männer gibt, überlegen zu sein bzw. sein zu sollen/müssen. Männlichkeit schließt die Möglichkeit einer gewalttätigen Durchsetzung der Überlegenheit mit ein, auf die bei Fehlen anderer Ressourcen von Jungen und jungen Männern zurückgegriffen werden kann. Das ist möglich, weil Gewalt in gewissem Maße als Norm innerhalb männlicher Sozialisation anerkannt ist. Hier unterscheiden sich die Anforderungen innerhalb eines männlichen Sozialisationswegs grundsätzlich von denen eines weiblichen. Gewaltaktivität gilt in der weiblichen Sozialisation als gescheiterte Sozialisation, innerhalb der männlichen Sozialisation ist Gewalt keineswegs immer verpönt, sondern durchaus ein ihr integraler Bestandteil (Vgl. Meuser 2005).³

Bezüglich der dargestellten Überlegungen ist im Weiteren zu berücksichtigen: Erstens handelt es sich um einen Versuch, Männlichkeiten auf theoretische Weise zu beschreiben. Die Beschreibungen sind nicht mit realen Jungen und männlichen Jugendlichen zu verwechseln; sie können jeweils ganz anders handeln. Die Beschreibungen sind vielmehr als Anforderungen an Jungen und männliche Jugendliche anzusehen, mit denen diese sich im System der Zweigeschlechtlichkeit auseinandersetzen müssen und angeboten bekommen. *Doing masculinity* – als Männlichkeit *üben* – oder *undoing masculinity* – also so was wie: sich der Männlichkeitsanforderung entziehen – sind mindestens zwei Optionen, die permanent für Jungen und männliche Jugendliche bestehen. Hier ist eine erste Konsequenz für eine emanzipatorische Jungenarbeit zu ziehen: **Sie sollte Jungen und männlichen Jugendlichen die Möglichkeit bieten, sich den Männlichkeitsanforderungen zu entziehen.** Zweitens heißt Verstehen nicht Verständnis. Die Dynamik männlicher Gewalt zu verstehen und darin zu begreifen, dass Jungen und männliche Jugendliche auch Opfer der Anforderungen der bestehenden Geschlechterverhältnisse sind, heißt nicht, Gewalttätigkeiten mit Verständnis zu begegnen. Hier folgt die nächste Konsequenz: **(Gewalttätigen) Abwertungen jeglicher Art ist konsequent entgegen zu treten.**

² Mechtild Bereswill 2007: *Undurchsichtige Verhältnisse: Marginalisierung und Geschlecht im Kontext der Männlichkeitsforschung*. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli/Sauer, Birgit: *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt a.M., Seiten 84–99.

³ Meuser, Michael (2005): Männliche Sozialisation und Gewalt. In *Berliner Forum Gewaltprävention* 24. http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb-lkbgg/bfg/nummer24/06_meuser.pdf?start&ts=1252306764&file=06_meuser.pdf.

Scheint also Männlichkeit eine zentrale Kategorie zum Verständnis von Gewalt und damit von Sexismus und Homophobie zu sein, so findet in der öffentlichen Darstellung – und daran anschließend oftmals auch in pädagogischen Fachdiskursen – eine Verschiebung statt, die fatale Folgen hat: Sexismus und Homophobie werden «männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund» zugeschrieben. Mit dieser Verschiebung findet eine Kulturalisierung von Sexismus und Homophobie statt, mit der die bundesdeutsche Mehrheitsgesellschaft sich als geschlechtergerecht und offen gegenüber allen möglichen sexuellen und geschlechtlichen Lebensweisen darstellt. Zum Problem werden dann die in ihrer patriarchalen Kultur gefangenen «Anderen» gemacht. Die exemplarischen «Anderen» sind aktuell als muslimisch identifizierte Menschen mit Migrationshintergrund. Diese Markierung einer Personengruppe durch vermeintliche Religionszugehörigkeit und «Ethnizität» wird in dieser Konstruktion des «Anderen» dadurch weiter abgesichert, dass die Verbindung «mehrheitsdeutsch» und «muslimisch», wie im Fall von weißen, deutschen Konvertit_innen zum Islam, unsichtbar gemacht wird. Es scheint unmöglich, dass «deutsch» und «muslimisch» in einer Person zusammenfallen können.

Es ist die kulturalisierende Wahrnehmung und Festschreibung durch Pädagog_innen, die hier das Problem darstellt. Ihre Sichtweisen und Handlungsmuster müssen sich verändern, um in den pädagogischen Auseinandersetzungen rund um die Themen Sexismus, Homophobie, Antisemitismus, Rassismus usw. in der von Einwanderung geprägten Gesellschaft einen Schritt weiter zu kommen.

Mögliche Kriterien und Prinzipien einer emanzipatorischen Jungenarbeit

Ganz im Sinne einer subjekt- und lebensweltorientierten Pädagogik sollte sich eine geschlechterreflektierende Jungenarbeit an den Lebenswirklichkeiten der Kinder und Jugendlichen orientieren und darin das Ziel der Gleichheit aller Geschlechter und sexueller Lebensweisen verfolgen. Den Einstellungen und faktischen Verhaltensweisen der Kinder und Jugendlichen sollte mit Offenheit und Bereitschaft zur Auseinandersetzung begegnet werden. Vorannahmen, wie zum Beispiel dass Jungen über Themen wie Homosexualität nicht reden wollen, erweisen sich zumeist als Phantasmen der Pädagog_innen, und sie führen zu seltsamen Schonhaltungen gegenüber Jungen. Kinder und Jugendliche zeigen jedoch in vielfältiger Weise Interesse an geschlechtlichen und sexuellen Fragestellungen, die, wie wiederum die für HeJ durchgeführten Interviews mit Pädagog_innen ergeben, im pädagogischen Alltag oft nicht aufgegriffen werden. Hier liegt ein Entwicklungspotenzial vor, das mit Offenheit und Mut von Seiten der Pädagog_innen bearbeitet werden könnte. **Die Vorstellung, dass Konflikte dabei vermieden werden müssten, damit Jungen sich nicht entziehen, sollte unbedingt fallen gelassen werden.** Konflikte und Auseinandersetzungen sollten vielmehr eingegangen anstatt vermieden werden. Weder ein Rückzug der Pädagog_innen noch Opportunismus sind hilfreiche Ratgeber für einen geschlechterreflektierenden Ansatz der Pädagogik; Kenntnisreichtum, Offenheit, ein differenziertes Eingehen auf die Unterschiedlichkeit der Einzelnen und klare politisch-pädagogische Haltungen im Sinne der Geschlechtergleichheit und gegen antisemitische, rassistische, sexistische, transphobe und homophobe Haltungen sind die besseren Eckpfeiler.

1. Geschlechterreflektierende Jungenarbeit kann sich auf das Kinder- und Jugendhilfegesetz berufen. Darin ist angelegt, dass «bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben (...) die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern» sind (§ 9,3 KJHG).
2. Die Lebenswirklichkeiten der Kinder und Jugendlichen stellen die Ausgangspunkte für Auseinandersetzungen über Geschlechtervorstellungen und -perspektiven dar. Männlichkeit ist dabei nicht vorauszusetzen, sondern stets aus dem konkreten Kontext zu rekonstruieren. Es geht darum, mit Jungen (und Mädchen) individuelle Lebensvorstellungen zu thematisieren und mit den darin auftauchenden Bedürfnissen, Interessen, Wünschen und Widersprüchen zu arbeiten. Begrenzungen und zugleich Überforderungen von Männlichkeitsvorstellungen sollten aufgezeigt werden. Alternative Lebenswirklichkeiten werden sichtbar gemacht.
3. Beispielsweise sind Wünsche nach Freundschaft und Anerkennung aufzugreifen und mit den «aggressiven und ernsten Spielen des Wettbewerbs»⁴ ins Verhältnis zu setzen. Jungenfreundschaften sind oftmals von der Ambivalenz gekennzeichnet, dass die konkurrenzhaften Beziehungen untereinander als reizvoll erlebt werden, andererseits in den ernsthaften Spielen des Wettbewerbs aber auch mit Ent-Männlichung durch die anderen gedroht wird.

⁴ Vgl. Meuser wie oben angegeben.

4. Eine geschlechterreflektierte Pädagogik stellt Kindern und Jugendlichen Räume zur Aushandlung zur Verfügung. Pädagogik hat darin die Aufgabe, den Kindern und Jugendlichen Sicherheit zu vermitteln, damit diese sich auf ambivalente Aushandlungen über geschlechtliche und sexuelle Vielfalt untereinander und in der Gesellschaft einlassen können.
5. Aushandlungsräume können auch mit erwachsenen Pädagog_innen stattfinden. Jedoch sind solche Auseinandersetzungen nicht mit der Idee eines männlichen «Vorbilds» zu verwechseln. Männliche Pädagogen können in dem Sinne Vorbild sein, als dass sie sich einer offenen und ernsthaften Auseinandersetzung um Geschlechtlichkeit, Sexualität und unterschiedliche Lebensweisen nicht entziehen.
6. Geschlechterreflektierende Jungenarbeit kann nicht auf das Setting «männlicher Pädagoge arbeitet mit Jungen» reduziert werden. Eine geschlechterreflektierende Jungenarbeit sollte von qualifizierten Menschen jeglichen Geschlechts angeboten werden (können). Das verspricht eine interessante und vielseitige Auseinandersetzung um Männlichkeiten und Geschlechter (-Verhältnisse). Für verschiedene Jungen bedarf es unterschiedlicher Rahmen: So kann es für manche Jungen als Einstieg erst einmal sinnvoll sein, an der Wahrnehmung „körperlicher Grenzen“ bei sich und anderen anhand sport- und körperbezogener Methoden zu arbeiten, für andere Jungen kann die Assoziation an den Sportunterricht einfach nur die Erinnerung an eigene Diskriminierungserfahrungen bedeuten. Befragungen von Jungen zeigen, dass ihre Einschätzung von Pädagog_innen nicht von deren Geschlecht abhängig ist, sondern vielmehr von Eigenschaften wie Offenheit, Auseinandersetzungsbereitschaft und Fairness.⁵ Wenn das gegeben ist, scheinen vielfältige Auseinandersetzungen über Gender und Sexualität möglich.
7. Der Inhalt von Jungenarbeit ist dabei die kritische Auseinandersetzung mit Männlichkeiten. Eine Jungengruppe für sich ist noch keine Jungenarbeit – es kommt darauf an, was dort geschieht. Geschlechteruntypische Angebote und Interessen sind dabei eher zu fördern, die Arbeit mit jungentypischen Angeboten eher zu vermeiden.
8. Geschlechterreflektierende Jungenarbeit kann klein anfangen. Es muss nicht gleich die regelmäßige Jungengruppe mit konstanter Teilnehmerzahl oder die komplett *genderte* Einrichtung sein – kleine Schritte können viel bewirken und bedeutsame Zeichen für Kinder und Jugendliche setzen. Die Benutzung einer geschlechtergerechten Sprache etwa, die gleichberechtigte Verteilung von Zuständigkeiten im pädagogischen Team sowie unter den Kindern und Jugendlichen, leichte Modifikationen in Übungen und Spielen oder bei den Regeln im Sport, das Aufhängen von inhaltlich unterstützenden Plakaten, das Zeigen eines Films, in dem traditionelle Geschlechterrollen kritisch verhandelt werden – all das sind niedrigschwellige Möglichkeiten, in den Alltag der Einrichtung eingebettet Veränderungen umzusetzen.
9. Die Annahme, dass Jungen bei Konflikten aussteigen, ist erst einmal ein Phantasma der Pädagogen. Es gilt: Konflikte riskieren! Geschlechterreflektierende Jungenarbeit ist nicht unbedingt dann am erfolgreichsten, wenn alle alles gut finden. Die Auseinandersetzung um Männlichkeitsvorstellungen führt immer auch zu Konflikten, und das ist auch gut so.
10. Das Einschreiten bei sexistischen/transphoben, rassistischen, homophoben und anderen diskriminierenden Sprüchen ist ein wesentlicher Bestandteil von Jungenarbeit und führt zu mitunter starken Konflikten, kann aber nachhaltige Veränderungen initiieren, wenn die Grenzsetzungen immer überzeugend begründet werden.
11. «Die» Jungen gibt es nicht. Daher gibt es auch nicht das Angebot für «die» Jungen. Vielmehr geht es darum, Homogenisierungen zu vermeiden. Wenn Pädagog_innen von den Bedürfnissen «der» Jungen sprechen, ist mit dieser homogenisierenden Zuschreibung schon etwas schief gelaufen. Oft beschreibt sie nur die Interessen einer dominierenden Mehrheit oder auch Minderheit unter den Jungen. Angebote, die an häufig behauptete «natürliche» Seiten von Männlichkeit anknüpfen, sind kontraproduktiv und knüpfen eher an biologistische und andere fundamentalistische Vorstellungen von Männlichkeit an, als dass sie die Vielfältigkeit von männlichen, weiblichen und anderen geschlechtlichen Lebensentwürfen fördern würden.
12. Eine geschlechterreflektierende Jungenarbeit sollte das Ziel verfolgen, bislang geschlechtstypisch zugeordnete Eigenschaften, Verhaltensweisen und Tätigkeiten von der Zuordnung zu einem Geschlecht zu lösen und damit vielfältige Handlungs- und Entwicklungsoptionen für alle aufzuzeigen.

⁵ Vgl. Michael Cremers 2007: *Neue Wege für Jungs?! Ein geschlechtsbezogener Blick auf die Situation von Jungen im Übergang Schule-Beruf*. Expertise im Auftrag des Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit e.V. Bielefeld.

13. Unterschiedliche Lebenslagen von Jungen beeinflussen die Praxis einer geschlechterreflektierenden Jungenarbeit. Zu den wichtigsten Faktoren zählen unterschiedliche soziale Lagen von Jungen sowie die familiäre Herkunft, die sexuelle Orientierung, Staatsbürgerschaft, Aufenthaltsstatus, aber auch Peer-Kulturen. Durch die Einbeziehung solcher Aspekte kann Jungenarbeit gerade bei den wichtigen Themenfeldern Dominanz, Diskriminierung und Benachteiligung den vielfältigen Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen besser gerecht werden.
14. Nicht zuletzt ist eine geschlechterreflektierende Jungenarbeit gut beraten, eine historisierende, postkoloniale Perspektive einzunehmen. Mit einer historisierenden Perspektive könnte zum Beispiel an dem vergeschlechtlichten Charakter von Tätigkeiten und Berufen gearbeitet werden. So war der Beruf der Lehrkraft nicht immer schon weiblich konnotiert, sondern durchaus männlich. Damit wird deutlich, dass geschlechtliche Zuschreibungen und letztlich Geschlecht selbst Ergebnis historischer Konstruktionsprozesse sind. Dies lässt sich auf verschiedene Orte und Kulturen in der Welt beziehen, was auch einen Begriff wie den der «Tradition» flexibel anstatt starr erscheinen lässt. Auch eine rekonstruktive Analyse von Sexualitäten wird zeigen, dass gleichgeschlechtliche Praxen vielerorts kulturell verankert stattfanden und erst mit einer moralischen und juristischen Verfolgung im Zuge der Aufklärung in der Gegenüberstellung von legitimer Heterosexualität und illegitimer Homosexualität mündeten. Hier kommt der Begriff der postkolonialen Perspektive ins Spiel, mit der verdeutlicht werden kann, wie im Laufe der Kolonisierung vieler Länder durch die europäischen Mächte in diesen eine Vorstellung von guter legitimer Heterosexualität und illegitimer Homosexualität im Sinne einer rechtlichen Einteilung erst eingeführt wurde. So können Brüche und Kontinuitäten von Geschlechter- und Sexualitätskonstruktionen in den Blick geraten und einen einfachen Bezug auf vermeintliche Traditionen ins Wanken gebracht werden.

Kommentar zu den Handreichungen für emanzipatorische Jungenarbeit

Die Handreichungen für emanzipatorische Jungenarbeit bieten uns zum einen etwas, was man von einer Handreichung erwartet: einen pädagogischen Zugang mit Methoden für die Praxis der Bildungs- und Sozialarbeit mit (männlichen) Jugendlichen. Damit haben die Autor_innen von HeJ eine Kernaufgabe erfüllt und das geleistet, was man auch zu Recht von ihnen erwartet hat. Anhand einer exemplarischen Besprechung einer Methode soll später gezeigt werden, welche Anregungen in der Handreichung stecken.

Was von einer Handreichung zur pädagogischen Praxis vordergründig vielleicht nicht so erwartet wird, was jedoch den besonderen Wert von HeJ ausmacht, ist, dass in ihr «die Praxis» zum Sprechen gebracht wird. Wir finden mit HeJ das Ergebnis eines Theorie-Praxis-Projekts vor, das anhand ausgewählter und komprimierter Ausschnitte von Interviews (insgesamt 60) darlegt, was aus der pädagogischen Praxis heraus zur Arbeit mit männlichen Jugendlichen zu Sexismus und Homophobie im Kontext der Migrationsgesellschaft gedacht und wie pädagogisch gehandelt wird. Die Stimmen, die sich hier artikulieren, sind unterschiedlich, betonen verschiedene Aspekte dieses weiten Themenfeldes und laden zu einer Diskussion über Widersprüchlichkeiten ein. Es kommen Pädagog_innen zu Wort, die alltäglich Jugendlichen Räume für Auseinandersetzungen mit den Themen zur Verfügung stellen, sie formulieren Bedarfe. Durch *das Redenlassen der Pädagog_innen* gelingt es, eine Verschiebung des Diskurses anzuregen: Sexistische, transphobe und homophobe Gewalt wird nicht zum Problem der Jugendlichen, mit denen gearbeitet wird; während man die *Stimmen der Praxis* liest, wird klar, dass es allemal das Problem des gesellschaftlichen Umfelds der Jugendlichen ist, das selbst sexistische und homophobe Gewalt fördert oder zulässt. Dabei werden in der Handreichung sowohl die Mehrheitsgesellschaft wie auch die Migrations-Communities kritisch adressiert. Oftmals bilden indifferente Haltungen gegenüber Sexismus und Homophobie die Folie, auf der Jugendliche sexistisch und homophob handeln können. Zugleich, und darin liegt die Stärke von HeJ, werden Zusammenhänge von *doing masculinity* (Männlichkeit üben) unter Jugendlichen und der Rolle gewalttätiger Abwertungen von Frauen, Mädchen und anderen Geschlechtern sowie von Schwulen und Lesben ernst genommen.

HeJ zeigt, wie mit Jungen über Homosexualität und Sexismus gesprochen werden kann.

Oftmals – und nicht zuletzt von Pädagog_innen – wird angenommen, mit Jungen (mit Migrationshintergrund) könne aufgrund ihrer Homophobie nicht zu Fragen sexueller und geschlechtlicher Lebensweisen gearbeitet werden. Es stellt sich die Frage, ob diese Zuschreibung als Abwehr von Seiten der Pädagog_innen selbst zu sehen ist, die nicht zu Homosexualität, Trans*-Identität, Homophobie und Sexismus oder Transsexualität mit Offenheit und Klarheit in der politisch-pädagogischen Haltung mit den Ju-

gendlichen arbeiten können/wollen? Die Erfahrungen im Rahmen von HeJ zeigen ein hohes Maß an Interesse auf Seiten der Jugendlichen, zu den genannten Themen zu arbeiten.

In HeJ sind Wege angelegt, auf denen den Jugendlichen nicht mit der Vorannahme begegnet wird, sie seien sicherlich homophob und sexistisch eingestellt. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass sie Interessen an den Themen sexuelle und geschlechtliche Lebensweisen haben. Es werden Zugänge ermöglicht, sich mit den Themen und Fragestellungen zu beschäftigen. Die Methoden reichen von Reflexionsmethoden bezüglich der eigenen Geschichte über Diskussionsmethoden bis zu komplexeren Methoden zur Bearbeitung gesellschaftlich-persönlicher Verhältnisse. Eine Methode hat mir besonders gut gefallen, auf die ich hier eingehen will:

«Wer hat das Problem? Wer ist das Problem?»

In dieser Methode arbeiten die Jugendlichen mit Interviews mit Brüdern, Schwestern, Eltern, Kolleg_innen etc. von Lesben und Schwulen. In den Interviews erfahren die Jugendlichen von den befragten Personen, dass sie Probleme damit hatten, als sie davon erfuhren, dass ihr Sohn, ihre Tochter, der Kollege, die Schwester schwul oder lesbisch sind. Sie werden befragt, was denn ihr Problem gewesen sei, was für Gefühle sie gehabt haben, was sich im Laufe der Zeit geändert hat, ob es immer noch für sie problematisch ist und was sie denken, wer hier eigentlich das Problem hat und wer das Problem ist.

Über die Interviews können die Jugendlichen sich dem Thema Homophobie nähern, ohne dass sie als erstes mit dem Vorwurf/der Vorannahme konfrontiert sind, sie seien homophob. Sie können die Auseinandersetzungen von Erwachsenen, von Eltern von Kindern, Geschwistern und Kolleg_innen nachzeichnen. Sie können nachvollziehen, wie diese Personen erkennen, dass sie selbst das Problem gewesen sind – und den schwulen und lesbischen Töchtern, Söhnen, Kolleg_innen und Geschwistern das Leben mit ihrer Einstellung schwer gemacht haben.

Neben diesen persönlichen Rekonstruktionen, die meines Erachtens einen ganz wichtigen Aspekt darstellen, bieten sich anhand der Methode viele weitere Anknüpfungspunkte, um zum Thema Sexualitäten und Geschlechterverhältnisse zu arbeiten:

- Über die Geschichten werden viele Anhaltspunkte für eine historisierende Perspektive auf geschlechtliche und sexuelle Lebensweisen angelegt, die weiter aufgegriffen werden können.
- Es kann über Fragen weiter nachgedacht werden, wie welche Personen zu welchen Zeiten an unterschiedlichen Orten welche sexuellen und geschlechtlichen Lebensweisen kennengelernt haben. Welche gesellschaftlichen Bedingungen haben jeweils vorgeherrscht?
- Mit einer postkolonialen Perspektive kann aufgezeigt werden, wie die aktuelle Gegenüberstellung von «aufgeklärtem Westen» und «nicht aufgeklärtem Orient» ein Ergebnis kolonialer und postkolonialer Verhältnisse darstellt.⁶
- Es kann herausgearbeitet werden, wie sexistische/transphobe und homophobe Einstellungen und Kodifizierungen (zum Beispiel im Recht) unter verschiedenen gesellschaftlichen Vorzeichen in jedem Fall bekämpft werden müssen und wie unterschiedliche Strategien aussehen.

Von Bedeutung ist, dass die befragten Personen in den Interviews einen kurdischen oder türkischen Hintergrund haben. Die Jugendlichen lesen in den Interviews also von Schwulen und Lesben mit einem türkischen/kurdischen Background, sie hören von den Befragten, wie sie mit ihren Schwierigkeiten umgegangen sind, in welchem Verhältnis diese zur Mehrheitsgesellschaft standen, in welchem zur Migrations-Community, wie sie sich mit Offenheit den Fragen stellen und wie es gemeinsame Entwicklungen gegeben hat.

⁶ «Postkolonialismus» ist eine komplexe Richtung innerhalb kritischer Wissenschaften und Theorien, in der aktuelle Hierarchien, Ausbeutungsverhältnisse, Rassismen und zunehmend auch Geschlechter- und Sexualitätsverhältnisse in ihren historischen Dimensionen verstanden werden. Besonders wird der Zusammenhang zwischen den aktuellen Verhältnissen und den Auswirkungen des Kolonialismus bearbeitet. Eine genauere Erklärung kann in diesem Text nicht geleistet werden. Falls jemand Interesse hat, sich weiter mit dieser Theorie zu beschäftigen, so empfehle ich als Einführung das Buch *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung* von María do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan (erschienen 2010 in Bielefeld, Transscript-Verlag).

In der vorgestellten Methode ist ein Wandel in der pädagogischen Haltung angelegt, der mir zentral erscheint. Nicht die Jugendlichen werden primär und vereinheitlichend als Problem in einer ansonsten scheinbar gleichberechtigten Gesellschaft konstruiert. Vielmehr werden gesellschaftliche Probleme bearbeitet, die sich auch in individuellen Beziehungen der Dominanz und Unterordnung widerspiegeln und in denen der/die Einzelne sich verhält. Mit HeJ ist angelegt, wie auf produktive Weise mit männlichen Jugendlichen zu den Themen sexistische und homophobe Gewalt gearbeitet werden kann, ohne sie, wie es häufig genug geschieht, auf die sexistische/transphobe und homophobe Position festzulegen.

Pädagogik sollte sich aktuell selbst das Lernziel geben, die Zuschreibung und die damit einhergehende Festlegung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund als homophob und sexistisch zu *verlernen*. Vielmehr hat sie die Aufgabe, an deren Lebenswirklichkeiten anzuknüpfen und mit diesen zu arbeiten. Dabei muss sie klar in ihrer politisch-pädagogischen Haltung gegenüber sexistischer/transphober, homophober und anders motivierter Gewalt positioniert sein, um mit den Jugendlichen in eine kritische Auseinandersetzung zu gehen. Die Jugendlichen, so zumindest die Erfahrung aus HeJ, sind in der Regel offen für Fragen und die gegebenenfalls entstehenden Auseinandersetzungen.

Zum Referenten...

Olaf Stuve

arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Dissens e.V. Seine Schwerpunkte sind Queer-, Intersektionalitäts-, kritische Männlichkeiten- und Jungenforschung mit dem Ziel der Weiterentwicklung kritischer Bildungs- und Sozialarbeit. Pädagogische Praxis und Theorie/Wissenschaft sind in seiner Arbeit keine voneinander getrennten Bereiche, sondern notwendige gegenseitige Ergänzungen. So ist er neben den wissenschaftlichen Projekten bei Dissens e.V. freiberuflich in der politischen Jugendbildung zu den Themen Geschlecht und Sexualität in der Migrationsgesellschaft sowie der beruflichen und universitären Bildung tätig.

Aktuelle Projekte: Jungenarbeit und Schule – JuS (www.jungenarbeit-und-schule.de); Intersektionale Gewaltprävention (www.dissens.de/isgp und www.peerthink.eu) sowie IGIV – Intersectional Guidelines for Intersectional Peer Violence Prevention (www.intersect-violence.eu).